



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

X...: Zur Charakteristik Heidelbergs. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Charakteristik Heidelbergs.

I.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung des deutschen Lebens, daß die kleinen Städte vermöge der innerhalb ihrer Mauern vereinigten Geisteskräfte einen bedeutenden Einfluß auf den Entwicklungsgang unserer Bildung ausgeübt haben. Berlin nennt sich zwar die Metropole der Wissenschaft, allein wie es im vorigen Jahrhunderte Weimar, so dürfte es gegenwärtig Heidelberg um die Bedeutung zu beneiden haben, welche dieser kleine Ort durch seine während der Revolutionszeit gespielte Rolle für die Geschichte des Gesamtvaterlandes gewonnen hat. Daß der Grund dieser Erscheinung ursprünglich in dem mehr oder weniger zufälligen Aufenthalte einer oder einiger mächtigen Persönlichkeiten liegt, versteht sich von selbst; von vorneherein sollte man aber weit mehr berechtigt sein, anzunehmen, daß entweder eine solche Individualität viel zu hoch über die engere Ringmauer emporragte, viel zu sehr der Gesamtheit angehöre, um noch ihrer unmittelbaren Umgebung ein besonderes Gepräge auszudrücken, oder eher in dem Zusammenstoße eines von allen Seiten hervorragenden geistigen wie materiellen Gebietes anzutreffen sei, wo zur Ausmeißelung ihres Selbst wie zum gestaltenden Eingreifen in die äußeren Verhältnisse die Gelegenheiten näher an sie herangerückt sind. Aber wie das Talent sich in der Stille bildet, so scheint gleichfalls wenigstens beim Deutschen der Charakter zu seiner vollendeten Entfaltung der persönlichen Zurückgezogenheit zu bedürfen. Vielleicht auch, daß ihm jene mehr ländliche Existenz Noth thut, wie sie sich in einem kleinen schön gelegenen Orte von selbst ergibt, verbunden mit dem innigeren rückhaltloseren Austausch der verschiedenen Wesenheiten, welcher in seiner widrigsten Form mit Recht als Kleinstädtereie verspottet wird, vom Geiste getragen aber zu einem alle Kräfte anregenden Ineinanderleben, zum genussreichsten Dasein führt. Der Deutsche muß nicht nur in seinem Hause die Familie, sondern auch um dasselbe als erweiterte Familie einen Kreis von Freunden haben, als feste Lebensburg, von welcher aus er erst auf die Heerstraße der Oeffentlichkeit zu treten wagt und in die er sich jeden Augenblick zurückziehen vermag, sobald er sich von den Mühseligkeiten da draußen ausruhen will.

Zu verkennen ist es freilich keinen Augenblick, daß zu der politischen Rolle, welche Heidelberg während der zwei letzten Jahre gespielt hat, das constitutionelle Leben Badens die erste Grundlage bildet. In diesem äußersten Winkel Deutschlands hatte sich ein Nest politischer Freiheit erhalten und nur in dem Liberalismus eines Sonderstaates vermochte der Keim der deutschen Einheitsbewegung seine ersten nachhaltigen Wurzeln zu treiben. Das noch aus den dreißiger Jahren her-

stammende badische Preßgesetz war die *conditio sine qua non* der „Deutschen Zeitung“, ihre Entstehung aber und ihr ganz individueller Charakter ist allein aus dem glücklichen Zusammentreffen einiger eng befreundeter Männer herzuleiten. Den äußeren Thatsachen nach ist zwar dieses Blatt auf einer im Herbst 1846 stattfindenden Besprechung einer Anzahl Ständemitglieder aus den verschiedenen Ländern über die Lage des Gesamtvaterlandes, welcher sich verschiedene andere angesehene Publicisten angeschlossen, zuerst „erdacht“ worden, d. h. das Bedürfniß nach einem unabhängigen, in's Gewicht fallenden Organe stellte sich als zu dringend heraus, als daß man nicht auf seine Befriedigung hätte hinarbeiten müssen, und dem Anscheine nach fanden sich auch dazu eine hinreichende Menge geeigneter Kräfte. Allein während Gervinus ernstlich zur Verwirklichung des gefaßten Gedankens schritt, zeigte es sich nur zu bald, wie er in seinem ersten leitenden Artikel schreibt, „daß der wirklich tüchtigen activen Kräfte in Deutschland noch viel zu wenige sind, daß die vielen Passiven weder den Begriff noch die Neigung einer Parteilstellung haben, daß die Meisten auch der Gleichgesinnten und Fähigen sich wohl ein Blatt in ihrem Sinne gefallen lassen, aber Nichts dazu thun wollen.“ Obgleich es bei den immer drohender heranziehenden Gewitterwolken so dringend Noth that, sich zu einer festgeschlossenen Partei zu organisiren, obgleich es die höchste Zeit war, fortan „nicht mehr die Schicksale des Vaterlandes dem blinden Zufalle und der blinden Leidenschaft preiszugeben“, fehlte doch so Mancher der beschlossenen That.

So wurde denn die „Deutsche Zeitung“ recht eigentlich ein Heidelberger Kind. Mit wenigen Ausnahmen waren es Gervinus nächste Freunde aus seiner unmittelbarsten Umgebung, ein Bangerow, ein Herle, ein Pfeuffer, welche durch ihre Geldmittel den Anfang des Unternehmens möglich machten. Da ihm dieser Freundeskreis das Blatt ohne alle weitere Bedingung übergab, konnte er demselben jenes individuelle Gepräge ausdrücken, jene unerschütterliche Consequenz erhalten, welche es nach kurzer Zeit seines Bestandes zum ersten Journal Deutschlands emporhob. Gervinus ist eine freie, edle Natur, ein harmonisch in sich vollendeter Mensch, wie es auf dieser Stufe geistiger Ausbildung wohl schwerlich in Deutschland zum zweiten Male angetroffen wird. Er gehört zu den wenigen Sterblichen, denen es der erste Blick ansieht, daß sie nie einer niederen Leidenschaft gefröhnt haben und daß selbst die gewöhnlichen kleinen Genüsse — *los vitios menores* wie sie der feine Castilianer nennt — ihnen als nicht der Beachtung werth fremd geblieben sind. Man kann ein äußerst tüchtiges geistvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein und doch lieber besser als gut essen oder eine Upman, als eine Cumanacoa rauchen, man kann der beste Gatte, der liebenswürdigste Familienvater sein und dessenungeachtet „unter uns“ hie und da in aller Breite ein Gespräch führen, dem weder Gattin noch Tochter beizohnen dürfte; einen durchweg edlen Menschen legt aber ein unmittelbares Gefühl in uns, keine

solche Liebhabereien bei. Gervinus mit einer Cigarre im Munde oder was ihm sein etwas materieller Arzt zur Erheiterung oft angerathen soll, mit Behagen hinter der Flasche, würde aufhören, Gervinus zu sein. Jene Lebensjungfräulichkeit, wie sie dem Weibe nicht selten eigen ist, welche selbst ohne mit höheren Eigenschaften gepaart zu sein, schon an und für sich jeder fremden Rohheit Achtung einflößt, verschmilzt bei ihm mit der Fülle des männlichen Geistes und dem sittlichen Ernste des Willens zu einer Erscheinung, an welcher seine in der Wissenschaft kaum weniger berühmten Freunde in Verehrung hinauffehen und vor der selbst die specifisch Heidelbergische unübertreffliche geistvolle Frivolität der Unterhaltung verstummt. Seine äußere Gestalt entspricht dabei seiner Wesenheit vollständig. Gervinus ist groß, wohlgebaut, aber mit einer etwas weichen, schüchternen Haltung, sein Schritt drückt nicht fest den Boden, es liegt kein besonderes Mark in diesem Körper; imponirend an ihm ist nur der in schönen Formen fein ausgeeiselte Kopf, aus dessen Physiognomie sogleich die ganze Mannigfaltigkeit des hinter ihm wohnenden Gedankenreichthums heraustritt, wenn schon man in demselben vergebens nach einem hervorstechenden Charakterzug späht. Die Wucht der Stirn drückt zwar um die Mundwinkel ein leichtes Lächeln; dasselbe deutet aber weder auf Spott noch verbitterte Schärfe. Innere Kämpfe, wilde Gedankenschlachten sind nicht über das Gesicht hingezogen, seine Harmonie scheint angeboren, nicht errungen, wie überhaupt von Künstlichen, Gemachten, oder gar Ostentativen bei ihm keine Rede ist. Vielmehr will es dem unbekanntem Beobachter zuweilen bedünken, als sähe Gervinus dem Leben nur zu, als lebe er selbst nicht mit, so abgeschlossen und fremd steht er dem gewöhnlichen Treiben der andern Menschen gegenüber. Wenn ihn die Umstände nicht zum Sprechen zwingen, so läßt er gewiß auch kein Wort fallen. Dieses Anstehen ist aber in keiner Weise mit Camphausens abstoßendem Zugeknöpftsein oder der lauernden, jede Blöße verdeckenden Glätte des Herrn von Radowiz zu vergleichen; es entspringt aus einem feinen ästhetischen Wesen, das, um nicht von Außen verletzt zu werden, sich lieber selbst zurückzieht, als mit einer irritabilen Kraft den Andringling abweist.

Daß eine solche Natur, im steten Kampfe mit einem nervösen, fast schwindfüchtigen Körper, nicht zu einer gewaltigen That geschaffen ist, versteht sich von selbst. Parteiführer im eigentlichsten Sinne des Wortes auf der Tribüne, wie auf der Gasse, wenn auch nur nach Art englischer Staatsmänner, zu sein, muß ihr schon an und für sich unmöglich fallen, abgesehen davon, daß Gervinus auch während seiner Docentenlaufbahn kaum das kleinste Auditorium zu beherrschen im Stande war. Die Stube ist allein ihr Reich, allein die Feder ihre Waffe; in einem Parlamente mußte sie verstummen. Aber trotzdem, daß Rosenkranz Gervinus nächst Schloffer, „dem Superlativ der Belesenheit,“ den am meisten belesenen Gelehrten Deutschlands nennt, hat er von dem specifisch deutschen Professorenwesen keinen Pulsschlag in sich. Der Mann, der die Geschichte der gesammten

deutschen Literatur geschrieben, hat in seinem einfachen, nur durch den bekannten wunderschönen Blick in das Neckarthal ausgezeichneten Zimmer keinen Bücherschrank, ja im eigentlichen Sinne des Wortes kein Buch, geschweige einen Folianten um sich her, jener „Apparat“ ist bei ihm nirgends zu entdecken. In solchen großen luftigen Räumen kann keine staubige „Schreiberseele“ wohnen, von welcher der berühmte Rheincorrespondent der Frankfurter „Deutschen Zeitung“ spricht; kehrt auch Deutschlands alte staubige Zeit zurück, und wühlen unsere Gelehrten wieder mit Wollust in Sanscrit und Keilschrift umher — hier kehrt keine Schreiberseele ein.

Ob jedoch Gervinus, nachdem seine Pläne für Deutschlands Neugestaltung gescheitert sind, festhalten wird an der deutschen Sache, ist eine Frage, die sich nicht so schnell mit ja! beantworten läßt. Seine jetzige politische Periode ist wie seine literaturhistorische, ein Stufengang seiner eigenen inneren Vollendung. Auf seinem Wege zum Ziele, dem harmonischen höchsten Ausbau seines Selbst, mußte er, nachdem er die critische ästhetische Zeit des deutschen Bildungsganges in sich mit seinem großen Werke beantwortet hatte, auch seinerseits auf die Staatsfragen hingewiesen werden, sobald sich die Ansätze zu einer besseren Gestaltung unseres öffentlichen Lebens nachhaltig wieder zu zeigen begannen. Sein unmittelbares Eingreifen in dieselben ist nichts als ein Act der Reflexion, daß der Mann seinem Vaterlande nicht fehlen dürfe, selbstbewußt ausgesprochen in dem Programme der „Deutschen Zeitung.“ Persönlichen staatsmännischen Ehrgeiz darf man nicht dahinter suchen; pro virili parte wollte er wirken; in der richtigen Abschätzung seiner Kräfte würde er aber eben so gewiß ein Reichsportefeuille abgelehnt haben, wie er sich weigerte, Gagerns Nachfolger in Darmstadt zu werden. Ob Gervinus fortan sich noch die Mühe geben wird, am Stein des Sisyphus zu wälzen der oben erwähnte Rheincorrespondent, — sein jetziges Journalistenzeichen — meinte zwar vorigen Winter einmal, daß dem Anscheine nach nur eine Republik die Hindernisse der deutschen Einheit beseitigen könne; aber Gervinus als praktischer Republikaner, Wähler von Profession auf Volksversammlungen und Wahlbesprechungen! Das so eben in ziemlich unausgefüllten Kontouren umrissene Charakterbild von Gervinus ist zum innern Verständniß der zwei ersten Jahrgänge der „Deutschen Zeitung“ durchaus nöthig. Ob dasselbe überall ähnlich ist, kann nur von den nächsten Freunden des Betheiligten entschieden werden; dem ferner Stehenden ist nach und nach dieser Eindruck aus einem leidenschaftlichen Hass erwachsen, den zuerst die hohe, vornehm ruhige abgeschlossene Natur in ihm hervorgerufen hatte.

Aber noch eine zweite Persönlichkeit muß hier berührt werden, welche in jenes Blatt auch einen Theil ihrer Wesenheit abgelagert hat. Während Höfken, Mathy und Hie und da auch Rittermayer an der Zeitung gleich jedem andern Correspondenten arbeiteten, erhielt sie nämlich durch Häusser eine zweite scharf ausgeprägte Richtung, gleichsam die Ergänzung der Gervinus'schen Indi-

vidualität, das Irritabile wenn man es recht verstehen will, die Polemik. Häuffer ist in vieler Beziehung das gerade Gegentheil seines älteren Freundes. Hat dieser den particularistischen Stammtypus bis auf das weiche hessische K. in der Aussprache gänzlich abgestreift, so ist an Häuffer jeder Zoll: „Pälzer“; er „lebt nach Außen,“ wie Gervinus nach Innen, „doch sein Aeußeres“, um den Heinschen Vers fortzusetzen, „ist entzückend, ist bezaubernd.“ Was Geist, unerschöpflicher Witz, Lebenslust dem Umgange an Reiz nur irgend zu bieten vermag, findet sich in ihm vereint; es ist das die leichte Decke einer in bewunderungswürdigem Gedächtniß gründenden Tiefe historischer Bildung und politischer Anschauung, aber zugleich das Erkennungszeichen, daß ein solches Naturell zum aus sich hinaus Gehen, zur That hingewiesen ist. Häuffer ist bei einem großen organisatorischen Talente, einer beneidenswerthen Arbeitskraft und Schnelle zum parlamentarischen Leben wie geschaffen; dabei besitzt er nicht die weichliche Sensibilität von Gervinus und wird so in seinem noch reich vor ihm liegenden Leben weit mehr unmittelbare Wirkungen hervorbringen, als jener; wenn er auch vielleicht nicht die ruhige Höhe der Innerlichkeit erreicht. Denn sein Element ist der Kampf, Körper und Geist sind bei ihm dazu gerüstet. Verkennen läßt sich jedoch keinesweges, daß der nahe tägliche Verkehr mit Gervinus Häuffer's rasches leidenschaftlicheres Wesen eher, als es sich vielleicht sonst im selbstständigen Entwicklungsgange in die für das staatsmännische Gleichgewicht nothwendigen Schranken geleitet hätte, von der Negation zur Position übergeführt, die schöpferische Seite in ihm geweckt hat. Seine Stellung an der „Deutschen Zeitung“ ist für ihn eine Abklärungsperiode seiner historischen Anschauungen gewesen, dem seine jetzige Mitgliedschaft der zweiten badischen Kammer als treffliche practische Schule nachfolgt. Zu seinem vielseitigen Talente und Wissen wird sich die Erfahrung der täglichen Wirklichkeit gesellen, und Deutschland an ihm in seiner Reife einen ganzen Mann finden. Wie hoch eine solche Persönlichkeit für ein Blatt zu schätzen sein mußte, das mit allen nur möglichen Hindernissen bis zu den jämmerlichsten technischen Schwierigkeiten hinunter zu kämpfen hatte, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Jene seine schneidende Malice der „Deutschen Zeitung“, ihr scharfer Blick für unangenehme persönliche Blößen aus der Gegenwart und Vergangenheit, ihre stete Schlagfertigkeit ist Häuffer's Werk. Blittersdorf und Radowiß haben mit so vielen Andern für die richtige Würdigung ihres moralischen Werthes sich bei ihm zu bedanken.

Es kann hier nicht in unserer Absicht liegen, wenn auch nur oberflächlich eine Geschichte der „Deutschen Zeitung“ während ihrer Heidelberger Periode zu geben. Ihre Redactionsgeheimnisse sind niemals laut geworden und ihre äußere Politik ist ja Jedermann bekannt, der sich die Mühe gegeben hat, sie zu lesen. Nur auf ihre unterschiedlichen Eigenschaften in der deutschen Journalistik und auf ihr Verhältniß zu der Kaiserfrage soll ein kurzer Blick geworfen werden.

Die „Deutsche Zeitung“ war durch und durch ein staatsmännisches Blatt.

Es lag ihr Nichts daran, eine Neuigkeit ein paar Stunden oder einen Tag ihrem Publikum eher, aber Alles, sie im rechten Lichte zu bringen. Die Grenzboten haben einst in einer leider nicht fortgesetzten Rundschau des deutschen Zeitungswesen von ihr gesagt, daß die von ihr gegebenen Thatsachen nur gleichsam die Musterstücke der im leitenden Artikel enthaltenen politischen Regeln gewesen seien. Der Gedanke ist sehr glücklich ausgedrückt. Ein zufällig im Texte stehender gebliener principieller Widerspruch, über den „the general reader“ seifenglatt hinwegschlüpfte, verursachte der Redaction peinliche Gefühle, ein Correspondent, der desavouirt werden mußte, galt ihr für eine Blöße. Sie hat daher auch mit jenem gewöhnlichen Correspondentenschwarm nie etwas zu thun gehabt. Die aristokratische „Hofrathszeitung“ wollte Nichts mit den Schreibern von Profession zu schaffen haben, welche sich mit derselben Geläufigkeit über jedweden Gegenstand verbreiten, weil sie von keinem etwas Ordentliches wissen, die mit derselben Leichtigkeit von der Beurtheilung literarischer und ästhetischer Leistungen zur Beantwortung der schwierigsten Fragen auswärtiger Dynasten- wie Handelspolitik übergehen, und von denen nicht Wenige jeglicher staatsmännischer Bildung baar im Frankfurter Parlament — Alles durch die bloße Geschwindigkeit — den kläglichen Ausgang der deutschen Wiedergeburt verschuldet haben. Daher der in andern Blättern sich Luft machende Neid abgewiesener Tageschwäger, die Rache der vom Liberalismus lebenden Federn; denn unsere gewöhnliche Presse wird von einer Sorte Menschen versehen, daß man den Diplomaten ihre gewöhnliche Verachtung derselben nicht verargen kann. —

Allein dieser große Vortheil, welcher der „Deutschen Zeitung“ durch ihre fast nur in den höheren politischen Kreisen sich bewegenden Mitarbeiter erwuchs, schloß auf der andern Seite eine nicht unbedeutende Gefahr in sich, an welcher sie denn zum Theil, d. h. in ihrer Heidelberger Gestalt zu Grunde gegangen ist. Ihr Anhang war nämlich noch nicht scharf genug gesichtet gewesen, oder was vielleicht eben so richtig sein dürfte, der Deutsche ist nicht fähig, einer Sache, einem Plane des Verstandes gegenüber seine Individualität, sein Gefühl unterzuordnen. Daher, als nach den Märztagen die Partei der „Deutschen Zeitung“ recht eigentlich zur Herrschaft kam, als, wie man hört, nicht weniger denn zehn von ihren bisherigen Correspondenten deutsche Minister, beziehungsweise Reichsminister geworden waren, zerplitterte sie theils, theils brachte sie in ihren einzelnen Gliedern dies Blatt in eine gänzlich schiefe Stellung zu der Revolution. Man hat nicht mit Unrecht den süddeutschen Constitutionellen den Vorwurf gemacht, daß sie, aus Furcht vor den demoralisirten Republikanern ihrer Staaten, der Reaction viel zu früh Vor-schub geleistet, viel zu wenig die sittliche Kraft des demokratischen Nordens gekannt hätten. Die „Deutsche Zeitung“ trägt einen nicht geringen Theil dieser Schuld, aber weniger in ihrer Redaction, als in einzelnen ihrer selbstfüchtigen Correspondenten. Gervinus ästhetischer Natur war zwar auch das wahnsinnige Treiben der

Rothen in der tiefsten Seele zuwider, aber sein Charakter war nach der Revolution derselbe geblieben. Er stieß nur deswegen jenen politischen Cancan mit dem Fuße von sich, weil in demselben eben so gar kein Ansehspunkt für seine großartigen Pläne lag, ohne zu bedenken, und darin liegt sein staatsmännischer Fehler, daß eine solche Kraft benutzt werden mußte. Er desavouirte die Revolution, die Barrikadenkämpfe, weil sie so gar nicht in sein Bild von einem großen in sich geschlossenen, nach Außen mächtigen Deutschland hineinpäßten, und doch hätte er nicht übersehen dürfen, daß bis zu dessen Verwirklichung noch viele Gassen gründlich gereinigt werden mußten, wenn nicht alsbald wieder der alte Schmutz sie verstopfen sollte. Die „Deutsche Zeitung“ war nicht nur zu nobel, um selbst noch zu fegen, nachdem der erste Koth weggeräumt war, sondern auch, um überhaupt das schmutzige Handwerk von Andern betreiben zu lassen und sie traute zu viel ohne allen Grund plötzlich den — Fürsten. Daß eine derartige Disposition derselben von den Diplomaten schlau benutzt wurde, ließ sich erwarten. Der ganze alte Klunker der frühern Zeit hing sich ihr nach und nach an die Ferse, suchte sich mit dem Handschuh ihres guten Namens die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und als sie diesen Böbel mit der Aristokratie der Ehrlichkeit abschüttelte, als Gervinus der Frankfurter Rechten eine bittere Wahrheit über die andere sagte — fiel sie ein Opfer der Intrigue. Ohne Wissen und Willen ihres Redacteur en chef, der sich in Italien befand, verkaufte der Buchhändler Friedrich Bassermann, ihr eben nicht sehr betriebsamer Verleger, aus Rücksicht für „die leidenden Actionäre,“ die sich nie beschwert hatten, das Blatt an die Weidmann'sche Buchhandlung. Ja, der Unterstaatssecretär vergaß sich so weit, an Gervinus zu schreiben, „daß es ihn reue, jemals einen Kreuzer an die „Deutsche Zeitung“ gesetzt zu haben.“

X...

A u s M ü n c h e n.

Es wird gar nicht gehörig anerkannt, daß unsere alte Stadt zu den deutschen Stadtschönheiten gehört wie Nürnberg, Danzig, Bern u. s. w. Unser Rathhaus ist der schönste geschnittene Stein germanischer Bauart und die Steinrosen an unsern Kirchen, die reich verzierten Giebel unsrer alten Häuser sind Reize, die die Physiognomie unsrer Stadt in den Augen aller poetischen Archäologen anziehend machen müssen. Ihren besten Moment für Maler bietet sie dar, wenn die Spaziergänger heimkehren und auf dem Goldgrund des Abendhimmels sich die Arabesken der Giebel in durchsichtigen Bogenwindungen abzeichnen, die